

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 41
Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

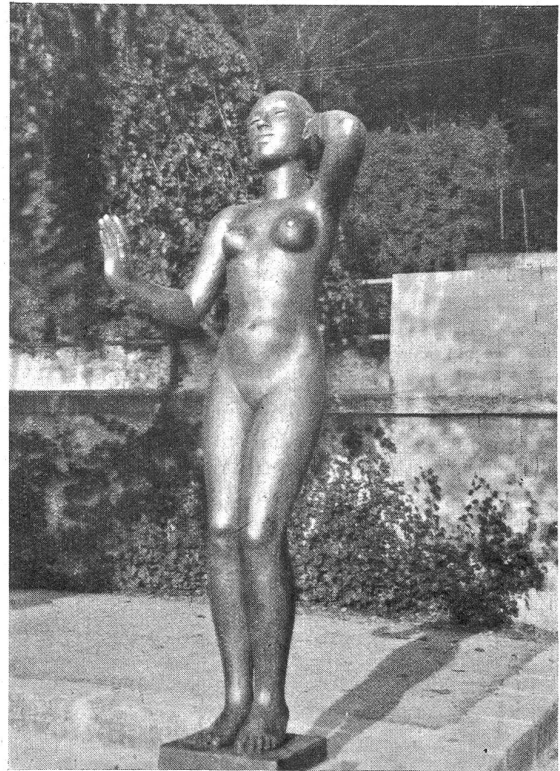
Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gemüse für unsere Kleinsten.

Unsere Kleinen bekommen heute nicht mehr ausschließlich Milch und Mehlbrei bis sie anderthalbjährig sind und recht gut beißen können — sie werden schon viel früher an eine abwechslungsreichere, die Anforderungen des wachsenden Körperchens weit besser erfüllende Nahrung gewöhnt. Wir geben dem Viermonatskind die ersten Früchte — und mit fünf Monaten gibt's auch schon Gemüse. Freilich muß die Art der Gemüse, ihre Menge und ihre Herstellungsweise den kindlichen Verdauungsorganen angepaßt werden. Als erste Gemüse kommen immer Rüben, Spinat, Tomaten und Kartoffeln in Frage. Wo das Kind schon vom Obstessen her daran gewöhnt ist, mit dem Löffelchen zu essen, wird man diese Gemüse überhaupt nie in den Schoppen, sondern gleich als Brei geben. Kann es aber noch nicht gut löffelweise essen, so fügt man zweimal im Tag dem gewohnten Milch- und Schleimschoppen je ein Löffelchen der fertigen Gemüse bei. Man kann auch, um die sehr kleinen Mengen nicht jeden Tag frisch herstellen zu müssen, die käuflichen Gemüsepulver verwenden, die man dem fertigen Schoppen beifügt. Diese in Büchsen erhältlichen, speziell für den Säuglingsbedarf unter äußerst sorgfältiger Kontrolle hergestellten Pulver sind in den Apotheken mit genauen Gebrauchsanweisungen zu haben. Sie ermöglichen sehr oft die Einführung der Gemüse weit besser, als wenn man es gleich mit Frischgemüse machen will, und leisten auch immer dann, wenn der Mutter die Zeit oder die Gemüse zur Frischherstellung fehlt, wertvolle Dienste.

Frische Gemüse werden immer sehr sorgfältig gewaschen — Rüben geschabt und dann feingeschnitten in möglichst wenig Wasser weichgekocht. Dann treibt man sie durch ein feines Sieb oder hackt sie so fein, daß sie breiartig werden. Nun wird aus wenig Mehl, etwas frischer Butter und dem Abkochwasser des Gemüses oder auch ein wenig Milch eine kleine Sauce hergestellt, in der man die gehackten Gemüse — es können sehr gut Spinat und Kartoffeln, auch Rüben und Kartoffeln zusammen sein — noch so lange unter Umrühren aufwärmt, bis sie ekwarm sind. Tomaten werden durchgedrückt und einem fertigen Kartoffelbrei roh beigemischt. Und nun die Menge. Sobald man über die ersten paar schwierigen Löffelchen hinweg ist, die man anfänglich auch, um sie mundgerechter zu machen, noch mit etwas Zucker bestreuen kann, werden die gekochten Gemüse gewogen und vom gewohnten Schoppen in Abzug gebracht. Ein Halbjähriges, das seine vier Schoppen aus halb Milch, halb Reis — oder Haferabkochung oder Rindermehl erhält, von denen jeder 180 Gramm wiegt, würde also nun mittags vielleicht 60 Gramm Gemüse — und nachher noch 120 Gramm Schoppen bekommen. So rasch als möglich läßt man das Gemüse anwachsen — den Schoppen abnehmen. Sobald Gemüse von 120 Gramm an gereicht werden kann, läßt man den Schoppen ganz weg, verwendet aber nun beim Abkochen der Gemüse etwas Milch in die Sauce. Hin und wieder können bei etwas raschem Ansteigen der Gemüsekost — namentlich nach Tomaten- oder Spinatgenuß — Störungen auftreten, die sich sofort in der Menge zurück, ohne aber ganz auszusetzen, gebe aber einen Tag nur Schleimabkochungen ohne Milch und Zucker und nur Kartoffelbrei ohne andere Gemüse. Auch die Früchte sind, um die Störung rascher zu beheben, einen Tag auszuschalten. Zucker kann durch Saccharin (1 Tablette = 1½ Stück Würfelzucker) ersetzt werden. Die Hauptsache ist immer, daß die Gemüse frisch, wenn immer möglich aus Gärten, die wenig oder gar nicht gedüngt werden, und sehr gut gewaschen sind. Wenn man einmal keine



Das Brahms-Denkmal in Thun, dessen Einweihung am 24. September festlich begangen wurde. Siehe nähere Besprechung unter Veranstaltungen.

Zeit oder kein Gemüse hat, gebe man viel lieber nur Kartoffelbrei oder auch Kartoffeln mit dem erwähnten Gemüsepulver, als daß man sich verleiten ließe, gestrige Gemüse für das Kind aufzuwärmen oder unfrische Gemüse zu kochen. Diese außerordentliche Sorgfalt, die anfänglich in der Zubereitung der Säuglingsgemüse notwendig ist, lohnt sich unbedingt in der störungsfreien guten Entwicklung der Kleinen. Später, wenn die Kleinen Zähne haben, können sie mit am Tisch essen, da braucht dann die Mutter nicht jedesmal noch die Gemüse durchzudrücken und extra zu kochen. Die Kleinen bekommen die Kartoffelklößchen, den Spinat der Erwachsenen. Solange sie aber noch zu klein sind, kann man wirklich in der Zubereitung, der Auswahl und allem, was mit dem Gemüsekochen zusammenhängt, nicht sorgfältig genug sein. H. B.

Rundschau.

Dollfuss angeschossen ...

Ein 23jähriger fanatischer Nazi, verheiratet mit der Tochter eines Parteigenossen und nach allen Seiten hin mit dieser verbotenen Partei verbunden, schießt auf den österreichischen Bundeskanzler — im Moment, wo Herr Dollfuß sich seines zähmern christlichsozialen Flügelmannes Wintler entledigt und alles getan, um sich innerlich dem hitlerischen und mussolinischen Faschismus gleichzuschalten. Attentate pflegen stets Anzeichen verllorener Kämpfe zu sein; verzweifelte Parteien, die wissen, daß sie schon überflügelt sind, senden direkt Attentäter oder erzeugen sie aus der herrschenden Stimmung heraus. Man wird also nicht fehlgehen, wenn man annimmt, die österreichischen Nazis seien im Begriffe, die Köpfe zu verlieren und wären schon auf jenem Punkte angelangt, der zum Babanque-Spiel verleitet. Ein solches Spiel wäre die Ermordung von Doll-

fuß, die dadurch gezeitigte allgemeine Verwirrung, die Frage der Nachfolgerschaft und die möglichen neuen Kombinationen; im Chaos könnte man vielleicht das Heft in die Hände bekommen.

Der Attentäter Dertil behauptete zuerst, Sozialdemokrat zu sein. Würde die Regierung Dollfuß auf diese Behauptung hin die roten Parteien verboten haben, so wäre nebenbei ein Wunsch von Rom und Berlin in Erfüllung gegangen. Aber die Sozialisten vermochten den Mann rasch abzuschütteln, und übrig geblieben ist nur die verschärfte und durch die ewige Krise wachgehaltene Spannung. Im Rathaus zu Wien fürchtet Bürgermeister Seitz mit den Seinen eigentlich stündlich einen Handstreich der Heimwehr.

Ob dieser Handstreich erfolge oder nicht: Die Lage wird höchstens schwieriger. Und was auch Dollfuß unternehme, Österreich leidet Not, und gegen die Not hilft auch die erzwungene Beitrittserklärung der Gewerkschafter zur vaterländischen Front rein gar nichts.

Kein Wunder, wenn gerade in Österreich neuerdings ein Versuch gemacht wird, auf andern als politischen Wegen gegen die wirtschaftliche Stagnation anzukämpfen. Man sieht auch ohne Brille, daß die Arbeitslosigkeit nicht schwinden würde, ob man nun unter Starhembergs Faschismus, unter Hitler, unter Frankreichs Donau-Union, unter Mussolinis Hegemonie landen würde.

Neuerdings versucht's die Gemeinde Lilienfeld mit einer neuen Art Ersatzgeld. Damit nicht wieder von Staats wegen ein Verbot erfolgen könne wie anno 32 im Falle Wörgl, werden die neuen Notgeldscheine „Einkaufsbriefe“ genannt. Die niederösterreichische Gemeinde Lilienfeld deponiert auf Sperrkonto 40.000 Schillinge und setzt dafür jene Einkaufsbriefe in Umlauf. 140 österreichische Gemeinden wollen das Beispiel nachahmen. Wörgl weist nämlich, wie die „Freiw. Ztg.“ berichtet, nach, daß es nicht, wie die laufende Meinung behauptet, Verluste erlitten. Im Gegenteil, es hat anno 32 34.000 Sch. Einnahmenvermehrung in der Gemeinde zu verzeichnen.

Zwischen Spanien und Kuba.

Die spanischen Cortes sind aufgelöst worden. Spanien wird Neuwahlen erleben. Damit werden die Hoffnungen verschiedener Parteien erfüllt, und hoffentlich trägt die Erfüllung nicht die Wünsche aller, sondern nur der einen Hälfte der Parteien. Denn sollte der Zustand andauern, der in den letzten Wochen herrschte, so erwiese sich der jüngste Parlamentarismus als hoffnungslos lahm, und das Land könnte sich auf Diktaturversuche von der einen oder andern Seite gefaßt machen.

Spanien hat getreulich das französische System übernommen, wie seinerzeit die deutsche Republik. Deutschland bewies, daß seine Parteien nicht entfernt die Elastizität und den politischen Sinn bewiesen, welche notwendig wären, um so zu regieren, wie in Frankreich regiert wird. Und da zudem noch gewisse wirtschaftliche Einsichten notwendig wären, um anno 33 ein Staats- und Wirtschaftsschiff zu steuern, und da die Grundlagen des Staates nicht mehr in einer kleinbürgerlichen Mehrheit bestehen, scheiterten die deutschen „Parlamentarier“. Für Spanien gilt also das deutsche Beispiel als Menetekel.

Die Linksparteien hatten dem Kabinett Azana das Regieren unmöglich gemacht. Nun sollte der weiter links stehende Lerroux probieren, ob er den Sozialisten genehmer sei. Aber die Sozialisten wollten nicht, und von Anfang an war Lerroux auf die geschlossenen Radikalen und die Duldung von Links oder aber „halbrechts“ angewiesen.

Seine Front lief aber bei der ersten Gelegenheit auseinander, und seine Nachfolger brachten es nicht einmal bis zur Vorstellung eines neuen Kabinetts; es wurde kaum abgewartet, ob vielleicht einer der Professoren eine vertrauenswürdigste Ministerliste zusammenbringe — zu deutlich war's, daß die Lage unhaltbar geworden sei.

So wird denn nun ein Übergangskabinett walten, und unterdessen treten die Parteien zum Wahlkampf an. Die Parteien der Rechten hoffen, das Volk sei ernüchtert und werde liberalen und monarchistischen oder wenigstens sehr weit rechts stehenden Gruppen das Übergewicht verschaffen. Zu viele Streiks haben das Land aufgewühlt — vielleicht rufen heute schon Hunderttausende, die gestern noch „Hosianna“ gerufen, „Kreuzige“ über die Radikalen und Sozialisten. Die Sozialisten dagegen, die wie in Frankreich mit den Radikalen zerfallen sind, werden den Massen sagen: „Gebt uns die Mehrheit, und wir werden tun, woran uns die Bremsflöhe aus dem linksbürgerlichen Lager bisher gehindert haben.“ Also radikale Bodenreform und so fort. Sie haben vor ihren deutschen Genossen eins voraus: Sie belasteten sich nicht mit der zu lange ausgedehnten Verantwortung an verfahrenen Regierungsgeschäften. Das Land wird sagen, ob es mehr Honig von den Schwarzen oder den Roten erhofft.

Drüben in der ehemaligen Kolonie Spaniens, in Kuba, hat unterdessen die Regierung des Obersten San Martin bewiesen, daß sie fester steht, als man erwartete. Sie hat in einer regelrechten Schlacht die Offiziere im Hotel „Nacional“ zur Übergabe gezwungen und dadurch die erregten Massen beruhigt. Der ehemalige Wachtmeister, nun Oberst Battista, darf sich den militärischen Sieg zuschreiben. Battistas Sieg scheint die Arbeitermenge irgendwie zu versöhnen. Daß aber damit die Lage nicht endgültig gesichert ist, beweist eine Rundfunkrede San Martins gegen die amerikanischen Finanziers, in einer Bitte an Roosevelt gipfelnd, er möchte doch mithelfen, daß Kubas Volk wirtschaftlich wieder gedeihen könne. San Martin scheint also auch Diplomat zu sein und die psychologische Situation in der Union, Kubas eigentlicher Beherrscherin, ausnützen zu wollen. „Roosevelt, du hilfst deinen Farmern und Arbeitern, hilf auch uns!“

Die Situation in Leipzig.

Es ist bisher aus den Verhandlungen des Leipziger Gerichts nur der eine wesentliche Eindruck zu gewinnen, daß die Richter sich in ziemlichster Verlegenheit befinden. Der Nachweis, daß Torgler von der Lubbe gekannt habe, ist nicht gelungen. Dimitroff, der Bulgare, konnte darlegen, daß er am 27. Februar in München war, Torgler und die beiden andern Bulgaren brachten für die Brandnacht ein einwandfreies Alibi bei.

Das Gericht muß sich von Dimitroff Unglaubliches sagen lassen. Beispielsweise: Warum ist der Zeuge, der mich am 26. und 27. Februar in Berlin gesehen haben will, verschwunden, seitdem ich bewiesen, daß ich in München war? Ich vermute, er stünde hier als Kronzeuge der Anklage, wenn mir jener Beweis nicht gelungen wäre. Was soll man von den andern Zeugen und Anklagepunkten halten, wenn ein solcher Zeuge verschwindet? So oder ähnlich sprach Dimitroff, und wieder wird ihm, wie schon einmal, das Wort entzogen.

Abgesehen davon, daß Dimitroff den Prozeß beherrscht, überrascht eine Tatsache: Daß die Richter in ihrem feudalen Denken die Zusammenarbeit der drei gebildeten Bulgaren und Torglers mit dem schwachsinnigen Holländer glaublich machen wollen. Mehr als anderswo zeigt sich hierin die Weltfremdheit der neuen Ideologen.